

ZOOTIERE UNTER DAUERBEOBACHTUNG

Mensch, was guckst du?



Gerade Gorillas reagieren sehr sensibel.
Foto: imago/Olaf Wagner

Von Kerstin Viering

Wer in den Zoo geht, der denkt selten daran, wie sein eigenes Verhalten auf die Tiere wirken könnte. Doch die dauernde Beobachtung durch die Menschen setzt Zootiere unter Stress. Und intensiver Augenkontakt wirkt in der Tierwelt meist bedrohlich.

Die Affen im Berliner Zoo haben jetzt noch mehr Zuschauer. Nicht nur vor ihren Gehegen versammeln sich regelmäßig interessierte Fans, die sie auf Schritt und Tritt beobachten. Auch von einer Terrasse des kürzlich eröffneten Bikini-Hauses nebenan kann man in einer Shopping-Pause einen guten Blick auf die Zoobewohner werfen. Wie aber kommen die Tiere mit dieser ständigen Aufmerksamkeit zurecht? Fühlen sie sich nicht gestört?

„Die Gefühle anderer Lebewesen exakt zu beurteilen, ist extrem schwierig“, sagt die Psychologin Jana Uher von der Freien Universität (FU) Berlin. Schon beim Menschen stoße die Wissenschaft oft an ihre Grenzen, von Tieren ganz zu schweigen. Was man allerdings gut beobachten könne, seien Änderungen im Verhalten. Und die sind für Experten mitunter sehr aufschlussreich. Es gibt inzwischen gute Indizien dafür, dass zu viel oder zu aufdringlicher Besuch für Zoobewohner Stress bedeuten kann.

Jeroen Stevens von der Königlichen Gesellschaft für Zoologie in Antwerpen und seine Kollegen haben zum Beispiel das Verhalten der Seehunde im Antwerpener Zoo analysiert. Diese Meeressäuger sind sich offenbar durchaus darüber im Klaren, wie groß ihr Publikum ist. Wenn ihnen die Aufmerksamkeit zu viel wird, scheinen sie einfach abzutauchen und sich zu verstecken. Jedenfalls verschwinden sie mit steigenden Besucherzahlen häufiger unter der Wasseroberfläche.

Eine andere Strategie haben australische Forscher um Jean-Loup Rault von der University of Melbourne bei in menschlicher Obhut lebenden Koalas beobachtet. Diese Beuteltiere scheinen mögliche Störenfriede lieber im Auge zu behalten. Wenn ihnen viele Menschen sehr nahe kommen oder die Besucher reichlich Lärm machen, sind sie jedenfalls deutlich wachsamer als normalerweise.

Augenkontakt ist unerwünscht

„Auch für viele Affenarten kann zu viel Nähe ein Problem sein“, sagt die Primatenforscherin Jana Uher. Vor allem Gorillas sind da sehr empfindlich – und ausgerechnet die massigen, eindrucksvollen Gruppenchefs reagieren besonders sensibel. Denn diese sogenannten Silberrücken sind geborene Beschützer. Ihr Job ist es, für die Sicherheit der Weibchen und Jungtiere zu sorgen. Also versuchen sie, jeden möglicherweise bedrohlichen Eindringling in die Flucht zu schlagen.

Nur klappt das im Zoo nicht so richtig. Ständig klopfen Menschen an die Scheiben oder machen andere aufdringliche Annäherungsversuche, die sie in der Wildnis wohl kaum wagen würden. Da kann man noch so viele Drohgebärden zeigen, es nützt einfach nichts. Kein Wunder, dass der Silberrücken angesichts der Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen immer stärker unter Stress gerät. Das kann so weit gehen, dass er sich mit voller Wucht gegen die Scheibe seines Geheges wirft.

„Manche Leute freuen sich dann noch, dass sie eine gute Show geboten bekommen“, sagt Jana Uher. Dabei handelt es sich um den verzweifeltsten Versuch, die zudringliche Menge auf Abstand zu halten. Gesund ist so viel Aufregung nicht. Möglicherweise ist das ein Grund dafür, dass Silberrücken in Zoos oft viel früher sterben als weibliche Gorillas.

Gestresst reagieren Zoobewohner allerdings nicht nur, wenn ihnen das Publikum zu nahe auf den Pelz rückt. Auch rücksichtsloses Anstarren kann zum Problem werden. „Wir Menschen sind die einzige Art, die einen intensiven Blickkontakt als etwas Positives interpretiert“, erklärt Jana Uher. Tiere verstehen so etwas dagegen als unverhohlene Drohung. Einen fremden Hund anzustarren, ist daher keine gute Idee. Und selbst die nächste Verwandtschaft des Menschen hat für einen tiefen Blick in die Augen nichts übrig.

„Wenn man mit Affen arbeitet, merkt man das ganz deutlich“, sagt Jana Uher. Die Tiere schauen überall in der Gegend herum – nur nicht auf den Wissenschaftler, der sie zum Mitmachen bei irgendeiner Aufgabe bewegen will. „Man denkt, die sind überhaupt nicht bei der Sache“, berichtet die Forscherin. Doch das stimmt nicht.

So ein Affe bekommt durchaus alles Wichtige mit. Nur beobachtet er sein Gegenüber lieber aus dem Augenwinkel. Je nach Art beschränkt er sich auf drei bis fünf Sekunden direktes Anschauen, dann wandert sein Blick wieder woanders hin. Dauernder Augenkontakt ist weder nötig noch erwünscht. Auf menschliches Publikum, das ihnen ständig ins Gesicht schaut und ihnen auch noch die Kamera direkt vor die Nase hält, sind die Tiere daher nicht eingerichtet.

Wenn Jana Uher solche Zusammenhänge erklärt, stößt sie bei Zoobesuchern nicht immer auf Verständnis. „Dabei ist das gar nicht so schwer nachzuvollziehen“, findet sie. Denn trotz ihrer Vorliebe für bedeutungsvolle Blicke in die Augen wollen auch Menschen meist nicht unverhohlen angestarrt werden. Vor allem nicht von Fremden. Je nach Kulturkreis gibt es unterschiedliche Vorstellungen darüber, wie lange man in solchen Fällen den Blickkontakt halten darf. „Was darüber hinaus geht, wirkt auch auf uns oft bedrohlich“, sagt die Psychologin. Zumindest aber beginnt sich das Gedankenkarussell im Kopf zu drehen: „Was will der?“ „Mache ich etwas falsch?“ „Habe ich etwas im Gesicht?“ Die Verunsicherung wächst.

Um Zootieren solche Irritationen zu ersparen, empfiehlt Jana Uher ein dezenteres und weiträumigeres Beobachten: Immer nur ein paar Sekunden ins Gesicht schauen, dann den Blick wieder über den Körper oder die anderen Gruppenmitglieder schweifen lassen. „So bekommt man mindestens genauso viel mit, stresst die Tiere aber weniger.“ Wie gut das klappen kann, hat eine ihrer Kolleginnen beim Silberrücken Ivo im Berliner Zoo beobachtet.

Der hatte eines Tages eine ungewöhnliche Besucherin. Sie wollte das Tier zeichnen und schaute ständig zwischen ihm und ihrem Block hin und her. Das aber kam bei Ivo extrem gut an: Das kurze Anschauen interpretierte er als Interesse, den anschließend wieder auf das Blatt gesenkten Blick als Unterwerfung. Wahrscheinlich unbewusst hatte die Malerin damit genau die richtigen Signale gesendet, um einen für beide Seiten positiven Kontakt herzustellen.

Begegnungen mit Menschen müssen also nicht in jedem Fall in Stress ausarten. Richtiges Verhalten vorausgesetzt, können Besucher sogar Abwechslung in den Alltag der Zoobewohner bringen. „Viele Tiere haben durchaus Interesse daran, Menschen zu beobachten“, betont Jana Uher. Sie erinnert sich zum Beispiel noch gut an einen großen Mondfisch, der im Zoo-Aquarium der niederländischen Stadt Arnheim seine Bahnen zog. Sobald vor seiner Scheibe Passanten mit bunten Regenschirmen auftauchten, hielt er inne – offenbar, um sie genauer zu betrachten.

Auch Tiere sind neugierig

Noch größer ist das Interesse oft bei Affen. Die sind schließlich nicht nur besonders soziale Tiere, sondern können auch die menschliche Körpersprache gut interpretieren. Vor allem Jungtiere gehen häufig auf Menschenkinder zu und lassen sich sogar auf Spiele mit den Fremden jenseits der Gehege-Grenzen ein. Auch erwachsene Primaten, die im Zoo von Hand aufgezogen wurden, sind Menschen gegenüber oft ausgesprochen kontaktfreudig.

Nur gilt das eben nicht für alle Affen. „In jeder Gruppe gibt es besonders sozial eingestellte Mitglieder und andere, die lieber ihre Ruhe haben“, erklärt Jana Uher. Diese unterschiedlichen Persönlichkeiten müsse man akzeptieren. Genau wie die Tatsache, dass auch der geselligste unter den haarigen Menschenfreunden irgendwann genug von Neugierigen hat. „Es ist deshalb sehr wichtig, dass sich die Tiere auch zurückziehen können“, betont die Forscherin. „Es muss ihnen überlassen bleiben, ob und wann sie Kontakt aufnehmen wollen.“

Diese Erkenntnis hat sich inzwischen auch in vielen Zoos durchgesetzt. Holzverkleidungen, Pflanzen, Verstecke oder verschiedene Höhenstufen im Gehege bieten Tieren die Möglichkeit, den ständigen Blicken des Publikums zu entgehen. Privatsphäre muss sein. Auch wenn so mancher Besucher dann vielleicht etwas enttäuscht ist.

Jana Uhers Erfahrung nach gelten gerade Affen bei vielen Deutschen immer noch als unermüdliche Clowns, die

ständig Action machen sollen. Doch das sei eben keine realistische Erwartung. „Zootiere gewähren uns spannende Einblicke in den Alltag ihrer Art“, sagt die Forscherin. „Dafür sollten wir ihre Bedürfnisse respektieren.“

Artikel URL: <http://www.berliner-zeitung.de/wissen/zootiere-unter-dauerbeobachtung-mensch--was-guckst-du-,10808894,27137808.html>

Copyright © 2013 Berliner Zeitung